books2ebooks.eu

Katholische Urteile über den Jesuitenorden : 3

Braun

(1891)

Bayerische Staatsbibliothek: H.eccl. 17 mb-6

books2ebooks.eu

Bayerische StaatsBibliothek

EOD – Millionen Bücher nur einen Mausklick entfernt! In mehr als 12 europäischen Ländern!

Danke, dass Sie EOD gewählt haben!
Europäische Bibliotheken besitzen viele Millionen Bücher aus der Zeit des 15. – 20. Jahrhunderts. Alle diese Bücher werden nun auf Wunsch als eBook zugänglich – nur einen Mausklick entfernt. In den Katalogen der EOD-Bibliotheken warten diese Bücher auf Ihre Bestellung – 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche. Das bestellte Buch wird für Sie digitalisiert und als eBook zur Verfügung gestellt.

Machen Sie Gebrauch von Ihrem eBook!

■ Genießen Sie das Layout des originalen Buches!
■ Benutzen Sie Ihr PDF-Standardprogramm zum Lesen, Blättern oder Vergrößern. Sie benötigen keine weitere Software.
■ *Suchen & Finden:** Mit der Standardsuchfunktion Ihres PDF-Programms können Sie nach einzelnen Wörtern oder Teilen von Wörtern suchen.
■ *Kopieren & Einfügen:** Text und Bilder in andere Anwendungen (z.B. Textverarbeitungsprogramme) einfach kopieren und einfügen
*Nicht in allen eBooks möglich.

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Mit der Nutzung des EOD-Services akzeptieren Sie die allgemeinen Geschäftsbedingungen der bestandshaltenden Institution.
■ Allgemeine Geschäftsbedingungen:
https://books2ebooks.eu/csp/de/bsb/de/agb.html

Weitere eBooks

Schon fast 40 Bibliotheken in mehr als 12 europäischen Ländern bieten diesen Service an.
Finden Sie weitere Bücher zur Digitalisierung: https://search.books2ebooks.eu
Mehr Information unter https://books2ebooks.eu

Polem. 3104-76

Kirchliche Aktenstücke
Nr. 6.
Herausgegeben von Pfr. Brecht in Oberkochen.

Katholische Urteile

über den

Jesuitenorden.

Dritte Reihe:

Augustin Theiner. — Histor. polit. Blätter.
Benedikt Pflanz. — Dr. K. Haas. — Bischof Hefele.
Der katholische Pfarrer W. Schreiber. — Ein badischer Katholik. — Ein rheinischer katholischer Geistlicher.
J. v. Döllinger.

Leipzig 1891.
Verlag der Buchhandlung des Evangelischen Bundes
von C. Braun.

Preis 15 Pf., von 100 Expl. an 10 Pf.

Dr. **Augustin Theiner,**

Professor und Priester des Oratoriums, hat in dem Werke „Geschichte des Pontifikats Clemens XIV. nach unedierten Staatsschriften aus dem geheimen Archive des Vatikans", Leipzig und Paris 1853, die authentische Geschichte der Aufhebung des Jesuitenordens geschrieben, die zahllosen Entstellungen, Fälschungen und Erdichtungen zu Gunsten der Jesuiten und zu Ungunsten jenes Papstes bloßgelegt und insbesondere nachgewiesen, wie Clemens weder ein gefügiges Werkzeug der Bourbonenhöfe, noch nach der Aufhebung des Ordens jene Reue und Schwäche oder gar Geistesgestörtheit bewiesen hat, welche ihm lügenhafte Berichte der Jesuiten und Jesuitenfreunde angedichtet haben.

Während das Werk des Jesuiten Cretineau-Joly (die Hauptquelle aller neueren jesuitischen Verläumdungen jenes Papstes) in seiner Entstellung des Pontifikates Clemens XIV. sich „von blinder Leidenschaft" leiten läßt, „die bis zu einem wahren satanischen Hasse geht", und daher „ein ewiger Schandfleck auf dem Gebiet der Litteratur der Kirchengeschichte" bleiben wird, zeigt A. Theiner, „wie rein, fleckenlos und bewundernswürdig Clemens dasteht". Er sagt in der Einleitung:

„Das Bild Clemens XIV. würde noch großartiger in der Geschichte auftreten, wären nicht so viele und wichtige Dokumente über sein Pontifikat verloren gegangen, und zwar teilweise auch durch die Unvorsichtigkeit des würdigen Papstes selbst. Er behielt viele von ihnen in seinem Kabinet über die laufenden Angelegenheiten, die er sorgfältig durch seinen Beichtvater Buontempi, Mitglied des Ordens, dem er selbst angehört hatte (Franziskanerorden), und der sein

ganzes Vertrauen besaß, aufbewahren ließ. Beim Tode des Papstes wurden diese Dokumente nicht ins geheime Archiv des Vatikan, wie es nach den weisen Vorschriften aller seiner Vorgänger hätte geschehen sollen, abgegeben, sondern Buontempi legte sie im Archive seines Ordens im Kloster zu den heil. zwölf Aposteln nieder, wo sie bis zum Anfange dieses Jahrhunderts blieben. Spanien machte beim damaligen General des Ordens Schritte, um diese Dokumente zu erlangen, und erhielt sie. Sie gingen sofort in das Staatsarchiv von Madrid über. Der edle Graf Alexis v. St. Priest suchte diese Dokumente vergeblich in diesem Reichsarchiv, als er sich mit seiner Geschichte des Falles der Jesuiten im 18. Jahrhundert beschäftigte. Die Freunde der Jesuiten, die dazumal das Ruder in Spanien führten, sollen nach seiner Meinung diese Schätze geraubt haben, ließen aber, wie es unvorsichtigen Dieben oft geschieht, sichere Merkmale des Raubes zurück, da sich noch zu dieser Zeit die leeren Taschen vorfanden, worin diese Dokumente eingeschlossen gewesen waren. (Histoire de la chute de Jésuites au XVIII. siècle. Paris 1846. p. 65.)

Aug. Theiner ist der Meinung, daß ebendieselben Männer „noch so manches andere Staatsarchiv ausgeplündert haben, wenigstens die von Lissabon und Paris. Wenigstens ist's gewiß, daß verbrecherische Hände sogar in das geheime Archiv des h. Stuhles eingedrungen zu sein scheinen; denn abgesehen von so vielen anderen wichtigen Dokumenten über Clemens XIV., die sich nicht vorfinden, fehlt ein ganzer Band der Regesten oder der Briefe des Papstes vom 4. Jahre seines Pontifikates, also vom 19. Mai 1772 bis zum 19. Mai 1773, welcher gerade die wichtigsten Aufschlüsse über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu enthalten muß. Daß dieser Band sich in der That im Archiv befunden hat, beweist die fortlaufende und nur durch den fehlenden Band unterbrochene Nummer der Regesten."

Bei aller Schonung für den Orden erklärt Theiner: „In Wahrheit, wir gestehen offen, daß, so oft wir nur wieder eines jener vielen Werke, selbst das letzte des ausgezeichneten Vaters Curci [S. J.] gegen Gioberti nicht ausgenommen, in die Hände nahmen, welche seit 80 Jahren von den Jesuiten und ihren Freunden mit oder ohne Angabe

des Namens des Verfassers über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu geschrieben worden sind, uns stets ein tiefes Gefühl der Wehmut und des Schmerzes ergriffen, da wir wahrnahmen, in welchen beweinenswerten, ja unglaublichen Täuschungen diese Verfasser befangen sind, wie wenig sie die wahre Natur dieses Ereignisses erkennen und wie lieblos und ungerecht sie sind, nicht allein gegen Clemens XIV., sondern auch gegen so viele sonst achtbare Männer, die an der Aufhebung Teil hatten, mögen diese auch immerhin von einigen Schwächen nicht frei gewesen sein."

Theiner schließt sein Werk mit der Versicherung, daß er noch manche historische Betrachtungen anzuknüpfen hätte, daß er sie aber sich für ruhigere Zeiten vorbehalte, da sie für den Augenblick zu herbe Wahrheiten enthalten: „Wir lassen somit den Vorhang fallen, können aber nicht umhin, bevor wir vom Publikum scheiden, hier die Erklärung abzulegen, daß alle Werke, welche von den Jesuiten und ihren Freunden mit oder ohne Namen seit Clemens XIV. Tode, ja noch zu seiner Lebzeit bis auf unsere Tage herab über ihn und die Aufhebung der Gesellschaft Jesu erschienen sind, von den größten Täuschungen und Entstellungen, um nicht Lügen zu sagen, angefüllt sind; und wir ersuchen die Freunde der Geschichte und der Wahrheit, diese Werke mit der größten Umsicht zu lesen. Wir bedauern die neueren Jesuiten, da sie sicherlich im besten Glauben ihren Vorgängern blind nachgeschrieben haben und noch nachschreiben. Zu dieser Erklärung, so hart sie auch erscheinen mag, finden wir uns im Gewissen genötigt, zur Ehre und im Interesse der Kirche wie der Wahrheit. Vollkommen gerechtfertigt sind die ernsten Worte, welche Clemens XIV. schon am 7. August 1773 an den apostolischen Nuntius von Cöln richten ließ: ‚Der Haß, ja das Gift, von dem die Zeitungen und Pamphlete über die Angelegenheiten der Jesuiten seit einigen Wochen erfüllt sind, ist dergestalt, daß dies auch jedwede heroische Toleranz ermüden muß.' Und um wieviel gerechtfertigter sind diese Worte rücksichtlich der meisten Werke, die seit dieser Zeit über diesen Gegenstand erschienen sind und die nicht allein Ekel, sondern Abscheu erregen."

Die Münchener historisch-politischen Blätter

haben seinerzeit dem Jesuitismus „vollendete politische Impotenz", „Versunkenheit und Unfruchtbarkeit" nachgesagt. Ihre Stellung sei „zur europäischen Gegenwart in Hinsicht der Staatsordnung und der Zeitbedürfnisse eine durchaus falsche." (Band 47, H. 7 und 12.) Es ließen sich zahlreiche ähnliche Äußerungen dieses jetzt so jesuitisch korrekten Organes beibringen. Statt vieler nur noch folgende:

Als es sich um die Berufung der Jesuiten nach Luzern handelte (vergl. die Äußerungen Burkhard Leu's), da stellten sich die gelben Hefte zwar selbstverständlich auf die Seite der katholischen „Freiheit". Sie schreiben:

„Ob . . . die Berufung der Jesuiten eine für die geistlichen und wissenschaftlichen Interessen des Kantons Luzern heilsame und wohlthätige Maßregel war oder nicht, ist eine Frage, die gar nicht hierher gehört. Luzern war in seinem guten Rechte: sie zu ergreifen oder nicht zu ergreifen. Der Versuch, den souveränen Kanton in dieser seiner rechtlichen Freiheit zu schmälern oder zu beeinträchtigen, war aber ein Attentat gegen dessen kirchliche Unabhängigkeit. Um diese und somit um Sein und Nichtsein [!!] der katholischen Kirche in der Schweiz handelt es sich daher, nicht um den Wert oder Unwert des durch die Jesuiten erteilten Unterrichts. Die Berufung der Jesuiten war nur ein Mittel in der Hand der Vorsehung [!], den längst vorhandenen Gegensatz feindlicher Kräfte in der Schweiz auf die Spitze zu treiben und eine Krise herbeizuführen, deren Ausgang heute nicht mehr in der Hand der Menschen steht. Es ist zu spät, die Entwickelung jetzt noch rückgängig zu machen."

Vorher aber verwahren sich die Historisch-politischen Blätter mit einer für die modernen Jesuitenfreunde geradezu entsetzlichen Objektivität des Urteils gegen jede einseitige Parteinahme für die Jesuiten selbst:

„Wir sind, wie schon öfters in diesen Blättern dargethan worden, nicht der Meinung, daß die Berufung oder Wiedereinführung der Jesuiten ein Universalmittel gegen alle Übel oder Gebrechen der Gegenwart sei, und gestatten über die Befähigung dieses Ordens zur Erziehung der

Jugend unserer Zeit gerne Freiheit des Urteils nach allen Richtungen hin in einem sehr ausgedehnten Maße und Umfange." (Band 18, S. 580.)

Benedikt Pflanz. Dr. Karl Haas. Bischof Hefele.

(Mitgeteilt von Oberbibliothekar Dr. Geiger-Tübingen.)

Benedikt Aloys Pflanz.

Vor 60 Jahren, 1830, erschien in Rottweil der erste Band einer neuen katholischen Zeitschrift „Freymüthige Blätter über Theologie und Kirchenthum." Der Herausgeber, der sich erst auf dem Titelblatt des zweiten Bandes nennt, war Benedikt Aloys Pflanz, damals Professor am Gymnasium, später in Stuttgart und zuletzt Pfarrer in Moosheim. Die 29 Bände dieser Zeitschrift, die 1843 durch den frühen Tod des Herausgebers ein jähes Ende fand, zeigen, welcher Freisinn, welche Toleranz, welcher Idealismus die württembergische katholische Geistlichkeit in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts erfüllte. Freilich schon bei der Gründung der Zeitschrift sehen Herausgeber und Mitarbeiter, von düsteren Ahnungen erfüllt, einer Zeit unheilvoller Reaktion entgegen.

Durch einige Auszüge aus diesen Blättern möchten wir zeigen, wie vor einem halben Jahrhundert freisinnige Katholiken über die Jesuiten und den Jesuitismus gedacht haben. Gleich der erste Band enthält eine Abhandlung über „Die Herstellung des Ordens der Jesuiten". Hören wir gleich den Eingang:

„Zu den auffallendsten Erscheinungen unserer Tage gehört die Herstellung des Jesuitenordens aus päpstlicher Machtvollkommenheit.

Durch eine Bulle des frommen und hell denkenden Clemens XIV. vom 2. Juli 1773 war der Orden auf dringendes Verlangen der mächtigsten katholischen Souveräne für immer aufgehoben worden, und eine Bulle Pius VII. vom 7. August 1814 stellt den Orden ohne alle Verabredung mit jenen Souveränen, denen er doch seine Herstellung in Roms Besitz zu verdanken hat, und mit den größten Lobsprüchen auf den Orden und seine Verdienste wieder her.

In der Aufhebungsbulle, die erst nach einer langen und genauen Untersuchung und reifer Erwägung der unverbesserlichen Gebrechen und Fehler, die diesem Orden eigentümlich waren, bekannt gemacht wurde, wird ausdrücklich erklärt: Daß der Fortbestand des Ordens mit dem Frieden in der Kirche unverträglich sei. Dargelegt werden in der Bulle: des Ordens Ehrgeiz, Herrsch- und Habsucht, seine Eifersucht gegen die Weltgeistlichkeit und die andern Orden, die Universitäten u. s. w., seine Unternehmungen gegen das Ansehen und die Gewalt, nicht nur der Bischöfe, sondern auch der Staatsregenten; seine Sucht, sich nur zu oft zum Nachteil der öffentlichen Ruhe in die politischen Angelegenheiten einzumischen; seine ärgerlichen, unnützen, verworfenen Lehren, die den guten Sitten zuwiderlaufen; seine Leichtigkeit, Meinungen aufzuwerfen, in Kredit zu setzen, die mit der Reinigkeit der christlichen Lehre unverträglich sind; endlich die unbeschränkte Gewalt, welche sich sein General angemaßt hat, und die Fruchtlosigkeit aller Versuche, den Orden zu reformieren. — Die Aufhebungsbulle hätte auch des despotischen Einflusses erwähnen dürfen, den der Orden im Schoße der Familien aller Klassen auf hundert Schleichwegen sich angemaßt hatte, wodurch er großes Unheil stiftete.

Die Herstellungsbulle läßt sich auf keine Widerlegung und Entkräftigung der Gründe, die die Aufhebung des Ordens verursacht haben, ein; aber diesem wird unbedingtes Lob gesprochen und seine Glieder werden die tüchtigsten Ruderer im Schiffe der Kirche genannt. In der Bulle wird gesagt: die christliche Welt verlange einstimmig die Herstellung der Jesuiten. Ein großer Teil der christlichen Welt hat diese Behauptung mit Verwunderung vernommen."

Soweit der Eingang des Aufsatzes. Ihm seien nur noch die Hauptsätze angereiht:

„Die Bestimmung der neuen Jesuiten liegt nicht im Dunkel. Sie ist zwiefach: 1. den Katholizismus nach den römischen, ultramontanen Grundsätzen von Unfehlbarkeit und unbeschränkter Machtvollkommenheit des Papstes gegen die protestantischen Konfessionen und gegen die Philosophie geltend zu machen; 2. den Grundsatz politischer Freiheit der Völker überall, sowohl in Republiken als in Monarchien zu untergraben und die Ansprüche der absoluten Gewalt zu

unterstützen. Doch ist der zweite Zweck vollkommen dem ersteren untergeordnet, und es ist den Jesuiten nicht sowohl darum zu thun, die Gewalt der Regierenden zu verstärken, als vielmehr dieser Gewalt, anstatt der verfassungsmäßigen Rechte der Völker, die Macht der Hierarchie, des Papstes und des Ordens zu Schranken zu geben.

Wie weit mehr die höchste Staatsgewalt durch diese Schranken, die nach Gutbefinden und Willkür ins Unendliche ausgedehnt werden können, gefährdet werde, als durch die gesetzlichen einer bestimmten Verfassung, hat die ganze neue Geschichte seit Karl dem Großen bewiesen. Aber wie wenige verstehen es in diesem Buche zu lesen? Und wie emsig waren nicht vorzüglich die Jesuiten bemüht, diesen Spiegel der Wahrheit zu trüben und zu entstellen! —

Der Ausbreitung der Macht dieses Ordens steht inzwischen entgegen 1. die Macht des Protestantismus; 2. die große Verbreitung von Geistesbildung und gelehrten Kenntnissen, welche die Hilfe der Jesuiten für Erziehung und Wissenschaften entbehrlich macht; 3. die Macht der weitverbreiteten öffentlichen Meinung von der Gefährlichkeit der Grundsätze und der Herrschaft der Jesuiten für die Sicherheit und Unabhängigkeit der Throne, für die gesetzliche Freiheit der Völker und für ihr Fortschreiten in geistiger Bildung.

Des Ordens herrschsüchtiges Streben nach politischem Einfluß hat die Verstoßung der Stuarts vom britischen und ganz neuerlich die der Bourbons vom französischen Throne veranlaßt. Er hat sich beide male zwischen den Thron und das Volk gedrängt, um sie zu trennen, und setzte die Interessen von Volk und Thron aufs Spiel, um nur die eigene Gewalt zu erhöhen. Die Tendenz des Ordens bleibt unverändert dieselbe.

Seine Erweckung aus dem Grabe hat wie ein Zauberschlag den Geist des Protestantismus wieder ins Leben geweckt. Wie es in den Wald scholl, so hallte es wieder ...

Nicht geringen Widerstand fanden die Jesuiten auch auf Seite der edlen Freunde gesetzlicher Volksfreiheit und der sie schützenden Verfassungen. Diese Freiheit, diese Verfassungen sind mit dem Jesuitismus unvereinbarlich, in dem dieser nur nach Alleinherrschaft strebt und zwar nach der gefährlichsten, nach der über die Geister. Der Jesuit nimmt

zwar alle Gestalten und Farben an, um zu seinem Zweck zu gelangen;*) aber wie könnte er im Ernste Freiheit begünstigen? Jede Freiheit enthält den Keim zur Geistesentfaltung, und diese kann der Jesuitismus nie zugeben. Für sich nimmt er zwar volle Freiheiten in Anspruch. Dies hat er zu allen Zeiten gethan. Seine Sucht, Andersgesinnte zu verlästern und zu verläumden, kennt keine Grenzen. . . . .

So stark und zahlreich aber die Gegner der Jesuiten sind, so ist doch auch die Zahl derjenigen, die sie begünstigen, nicht unbedeutend. Mit ihnen stehen in engster Verbrüderung die Heerscharen der Freunde der absoluten Gewalt, der Willkür, der päpstlichen Weltmonarchie, alle Feinde der Volksfreiheit, der Volksaufklärung, die Lichtscheuen, die in der Verbreitung des Lichts die Quelle alles Unheils erblicken. — Dazu gesellen sich eine Menge Leute, die durch Eigensucht und Ehrgeiz geleitet, von dem Reiche des Jesuitismus Vorteile für sich erwarten, oder aus bösem Gewissen, Blödsinn oder Charakterschwäche der Finsternis sich zuwenden, weil es ihnen in offenem Lichte unheimlich wird.

Doch ohne uns hier mit genauer Abwägung der Stärke der Parteien zu befassen, wollen wir uns auf die Frage vom Interesse der Regenten beschränken. Können diese mit Zuversicht eine wahre Beförderung ihrer Macht von einer Gesellschaft erwarten, die durch ihr Benehmen seit ihrer Entstehung bewiesen hat, daß sie von dem Staate, dessen Schutz sie genießt, fremdes Interesse jedem einheimischen vorziehe; daß ihre eigene Herrschaft, der sie alles andere aufzuopfern stets bereit ist, der eigentliche Zweck ihres Strebens sei? — Welches Vertrauen können die Regenten auf eine Gesellschaft setzen, deren Wirksamkeit in Geheimnis gehüllt ist, der ihr Zweck jedes Mittel heilig spricht, deren Hauptvehikel in der Täuschung besteht, und die von jeher bei den Streitfragen, die sie erregte, nicht sowohl ihren Gegenstand, als das Gewicht und Ansehen im Auge hatte, das sie aus getrübtem Wasser zu fischen hoffte? — Was können sie endlich für die Wohlfahrt der Völker von einer

*) Auch die Larve der Volks- und Republikfreundlichkeit, wie neuestens Lavigerie unter des Papstes Billigung, setzen wir hinzu.

Gesellschaft erwarten, die es sich zum wesentlichen Geschäft macht, die Entwickelung der Talente, die Fortschritte der Geistesbildung und der Civilisation so viel möglich aufzuhalten und den notwendigsten Verbesserungen sich aus Kräften entgegen zu stemmen? —"

Der Aufsatz schließt: „Wenn die Gründe, die die Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 notwendig machten, vollwichtig waren, so sind es die Gründe, die die Wiederaufhebung verlangen, wohl noch mehr, indem der Orden durch seine bloße Existenz den Frieden stört, auf der einen Seite zu gesetzwidrigen Unternehmungen ermuntert, auf der andern große Besorgnisse erregt, und jeder gründlichen Aussöhnung der Parteien, Ansichten und Bestrebungen in den Völkern auf ruhige und geordnete Weise hindernd und störend in den Weg tritt." („Freymüthige Blätter", I. S. 279—296.)

So ein württembergischer Katholik im Jahre 1830! Zehn Jahre später, beim Rückblick auf das vergangene ereignisreiche und verhängnisvolle Jahrzehnt, in seinem „Vorwort zum Jahrgang 1840" kommt Pflanz in größerem Zusammenhang wiederum auf den Jesuitenorden zu sprechen. Nun sieht er die giftige Saat, auf welche er 1830 warnend hingewiesen hat, schon im Aufgehen. Und die stille Verzweiflung des treuen Eckarts, der sehen muß, daß bald nicht mehr zu helfen ist, spricht aus seinen Worten. Lernen wir von dieser Kassandrastimme vom Jahre 1840 etwas für unsere Zeit! Pflanz spricht davon, was der heraufbeschworene „finstere Geist bis jetzt gewirkt hat."

„Wir gehören nicht unter diejenigen, welche eine baldige Wiedervereinigung der getrennten Konfessionen je gehofft oder auch nur für möglich gehalten haben. Aber ein friedliches Nebeneinanderwohnen, eine Einigung in christlicher Bruderliebe, eine Einigung in wissenschaftlichem Streben haben wir stets sehnlich gewünscht und es gab eine Zeit, wo wir sie auch hoffen durften. Sie ist vorüber! Die Furien der Zwietracht sind los und eine wilde, unheimliche Polemik läßt ihren Schlachtruf ertönen von einem Ende Deutschlands zum andern. In wildem Halloh schallt es durcheinander, hier: Ketzer und zweischlächtige Bastarde; dort: Kein Papsttum

und Pfaffentum: und weinend wenden ihr Angesicht von dem Getümmel die Engel des Friedens.

Wenden wir aber den Blick zur eigenen Kirche und erwägen dieses Geistes trauriges Walten seit einem Jahrzehnt und darüber.

Meinungsverschiedenheit über das, was zum Frommen der Kirche dient, war stets vorhanden; zu jeder Zeit hat es auch eine Partei gegeben, welche, weil sie das Heil der Kirche einzig in dem faktischen Zustand derselben suchte und zu finden glaubte, sich ausschließlich die kirchlichgesinnte nannte . . .; zu jeder Zeit wurde auch von dieser Partei gekämpft gegen diejenigen, welche zeitgemäße Fortschritte in dem, was in der Kirche wandelbar ist, dem Stabilismus in Kult und Disziplin vorziehen. Aber mit so siegestrunkenem Übermute haben die kirchlichen Stabilitätsmänner ihre Fahnen noch nie geschwungen, wie heute. . . . . Daß Deutsche, nachdem die Übermacht der Kurie längst gebrochen ist, diese ohne alle Not wieder aufbauen, ist feig und unpatriotisch und die Welschen konnten bei solchem Sieg die deutsche Nation nur verachten: sie freuen sich eines Sieges, den sie nimmer gehofft, den ihnen eine seltsame Bethörung unaufgefordert dargebracht hat. . . ."

„Davon, daß alle Rechte des deutschen Episkopats, die demselben noch bis jetzt geblieben, seitdem es den Regierungen und der römischen Kurie beliebt hatte, die Angelegenheiten der katholischen Kirche in Deutschland in Konkordaten zu ordnen, ohne die Stimme der deutschen Katholiken und ihrer wenigen, noch übrig gebliebenen Kirchenvorsteher zu hören, — daß alle diese spärlichen Rechte vollends aufgegeben werden, wenn deutsche Erzbischöfe erklären, sie seien dem Papst in allen Dingen unbedingten Gehorsam schuldig; daß der öffentliche Rechtszustand in Deutschland angegriffen werde, wenn die in dem westfälischen Frieden und auf dem Wiener Kongresse ausgesprochene Rechtsgleichheit der christlichen Konfessionen in Abrede gezogen wird, was bei dem Streit über die Erziehung der Kinder in gemischter Ehe von Seite der Kurie und der ihrer Anhänger in Deutschland offenbar geschieht, davon wollte man nichts wissen . . ."

„Man geht so weit, daß man behauptet, deutsche Bischöfe und Erzbischöfe haben nur gegenüber von der weltlichen

Macht Rechte, gegenüber von Rom aber haben sie bloß Pflichten oder vielmehr eine Pflicht, die des unbedingten Gehorsams, und wir haben in unseren Tagen Bischöfe gesehen, welche ihre Stellung in diesem Sinn auffassen und darnach handeln." . . .

„Und welcher Art ist denn die absolute Herrschaft Roms, an welcher dermalen tausend und wieder tausend Hände so geschäftig arbeiten? Wollen etwa Roms Anhänger in Deutschland Rom in unserem Jahrhundert zur geistigen Oberherrschaft erheben, nachdem in früheren Jahrhunderten sein Streben nach materieller Allgewalt mißglückt ist, und da solches ohnehin heute nicht mehr praktikabel wäre? Geistige Oberherrschaft! O daß das Streben der genannten Männer dahin ginge! Dann wäre doch das Geschlecht eines großen Gedankens fähig! . . . Rom voran in jeder geistigen Richtung! und alle Katholiken in allen Ländern der Welt nacheifernd und nachstrebend mit jeder Kraft! Also Rom voran und alle Katholiken, namentlich Roms treueste Anhänger nachstrebend in Wissenschaft und Kunst, und Wissenschaft und Kunst gefördert und gepflegt in christlicher Liebe, und ein geistiges Reich gehandhabt nur zum Frommen der Geister und ohne alle weltliche Rücksicht, ein Streben aller Geister nach Humanität im schönsten Sinne des Wortes — welch großer Gedanke! wahrlich, einem solchen Ultramontanismus könnten wir unsere Ehrfurcht nicht versagen, unsere Huldigung nicht verweigern. . . .

Wie will man aber die Behauptung rechtfertigen, daß es sich in dem Kampfe wirklich um eine geistige Oberherrschaft der Kurie handle? Alles, was seit einer Reihe von Jahre geschehen ist und fortwährend geschieht, wollte und will nicht eine geistige Oberherrschaft bezwecken, sondern eine Herrschaft über die Geister! Nicht davon ist die Rede, daß man den freien Geist durch geistige Superiorität beherrsche; sondern davon, daß man über den Geist gebiete durch Fesseln, die man ihm anlegt. Dieses Ziel steht freilich viel niederer, und es ist eine ganz andere Aufgabe, es zu erreichen.

Wer der sich aufschwingenden Lerche in der freien Luft ihre Bahn vorzeichnen will, der muß im stande sein, sich ebenso hoch und noch höher zu erheben, als sie. Wer ihr

aber die Flügel beschneidet, beherrscht sie auf leichtere Weise. Letzteres ist das ganze Geheimnis des neuen Kurialismus, und das höchste Ziel, das unsere Ultramontanisten bald mehr, bald weniger klar sich der Sache bewußt, bald wohl auch in der besten Absicht und wahrer gutmütiger Herzenseinfalt fördern, und die Zeit ist dem Streben wunderbar günstig."

Und der Jesuitenorden vor allem ist es, der daran arbeitet, Rom diese Herrschaft über die Geister zu erringen. „In Deutschland konnte der Orden selbst freilich nicht sogleich wieder aufleben. Aber seinem Geiste konnte der Eintritt nicht verwehrt werden. . . . Dieser Geist, mächtig um sich greifend, wirkt seit einer Reihe von Jahren in mehrfacher Beziehung. Er wirkt auf die untersten Klassen durch Wiederbelebung der Wallfahrten, durch Wundermedaillen, Wunderkuren, Verbreitung von allerlei Schriften; er wirkt selbst im Innersten des Heiligtums, an der Stätte, wo Gottes Wort verkündet werden soll, durch wohl berechnete Vorträge, durch Nebenandachten, allerlei Segnungen, durch Benediktiane und Teufeleien; er wirkt durch eitle Ostentation mit klerikaler Außenseite, ohne innern Gehalt, durch Verdächtigung und Lügen gegen Amtsbrüder, die dieser Richtung nicht huldigen, und durch anderen Pharisäismus. Es wirkt dieser Geist auf die mittleren Klassen und auf einen weiten Kreis des lesenden Publikums durch eine bedeutende Zahl von Journalen und Flugschriften, von größeren und kleineren Werken, welche je nachdem sie auf einen Kreis von Lesern berechnet sind, bald gröber, bald feiner jedes freiere Aufstreben des Geistes verdächtigen; jede Ansicht, die nicht mit dem Systeme eines absoluten Kirchenregiments zusammenhängt, oder nicht dem status quo der Kirchendisziplin gemäß ist, wie er vor Aufhebung der Klöster und vor Erlassung der josephinischen Verordnungen war, verketzern; und dagegen als eine echt katholische Ansicht die entschiedensten und übertriebensten Ansichten über Kirchenverfassung und Disziplin, die je von jesuitischer und kurialistischer Seite aufgestellt worden sind, prädicieren; dabei von neuen Wundern und alten Legenden, von der Cholera als göttlichem Strafgerichte wegen der heillosen Aufklärung, von Mönchsklöstern und mönchischer Askese seltsame Dinge zu erzählen wissen."

Gilt diese Schilderung, die Pflanz von dem Jesuitismus

seiner Zeit entwirft, nicht wörtlich genau von dem, was vor unsern Augen geschieht?

Die erste Abhandlung des Jahrgangs 1840 beschäftigt sich noch einmal mit den Jesuiten. Als Beleg dafür, „daß der Jesuitismus von heute nur der Jesuitismus von allzeit ist", wird das Auftreten der Jesuiten gegen den Bischof Johann Palafox y Mendoza von Los Angelos in Mexiko in den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts erzählt. „Palafox wollte Wohlfahrt des Volkes, wollte Sittlichkeit, Recht, Ordnung, Verwirklichung der christlichen Idee, und so war die feindseligste Berührung mit den Jesuiten gleichsam von selbst eingeleitet, mit den Jesuiten, die bereits überall erkannt und darum gehaßt, eine Macht waren, eine furchtbare, eine entsetzliche Macht, weil sie durch lange und verwegene Übung von Ränken, Lastern und Verbrechen zur öffentlichen Schamlosigkeit gelangt war und im Besitz von unermeßlichen Reichtümern nichts mehr fürchtete." Wir verweisen auf die im 5. Heft der kirchlichen Aktenstücke S. 5 bis 13 über Palafox und sein Verhältnis zu den Jesuiten erzählten Thatsachen. Hier genügt es, darauf hinzuweisen, daß der Verfasser des Aufsatzes mit dem Erzählten zeigen wollte.

„Daß es Jesuiten sind, welche einen Bischof verfolgen, verjagen, mit Tod bedrohen, seinen Generalvikar in Fesseln werfen, weil sie ihnen unter anderem nicht gestatten wollen, Ehen ohne bischöfliche Admission einzusegnen; daß es Jesuiten, Geistliche, Priester sind, welche päpstliche Verfügungen und Breven abweisen, „weil sie das Placet nicht haben"; daß es Jesuiten und Mönche sind, welche einen Bischof der Empörung des Volkes gegen die Regierung anklagen; daß es Jesuiten sind, welche den Episkopat höhnen, Pöbelaufruhr organisieren, den Fanatismus schüren durch heilige Mummereien; daß Jesuiten die verderblichsten Feinde der Kirche, des Volkes, der bürgerlichen und sittlichen Ordnung sind."

In einer Anmerkung wird noch des Jesuiten Mariana Verteidigung der Empörung und des Meuchelmords eingehend behandelt. Der Verfasser schließt mit Worten, deren bitterem Ingrimm wir aus der uns bekannten Litteratur gegen die Jesuiten nichts an die Seite stellen können:

„Und diese Jesuiten führen wieder in manchen Ländern das große Wort und muttern und meutern bereits überall in Staat und Kirche, eine furchtbare Vehme des Glaubens und der Politik, beseelt von einem Fanatismus der Ränke und der Spaltung. Giftiger noch sind unsere heutigen Dünnen als jene ehemaligen Dicken, um sie mit Anastasius Grün zu nennen, wenn er von ihnen singt:

Fünfzig Jahre sind's, da riefen unsre Eltern zu den Waffen:
Krieg und Kampf den dicken, plumpen, kugelrunden Pfaffen!
Auch in Waffen stehn wir Enkel; jetzt doch muß die Losung sein:
Krieg und Kampf den dünnen, magern, spindelhagern Pfäffelein,
Lauthin schnaubt die plumpe Wildsau, wenn sie durch das Dickicht keucht,
Aber leise kriecht die Viper, die nach deinen Fersen schleicht.
Einstens rannten auch die Dicken mit dem Wanst die Thüren ein,
Doch es kriechen jetzt die Dünnen uns durchs Schlüsselloch herein."

Das ist vor fünfzig Jahren in einer katholischen Zeitschrift zu lesen gewesen! 1843 stirbt Pflanz, dieser mutige Vorkämpfer eines freisinnigen Katholizismus in Württemberg. Mit seinem Tode verstummt auch der katholische Freisinn in Württemberg.

Dr. Karl Haas.

Im gleichen Jahre 1843 trat der evangelische Pfarrer Dr. Karl Haas von Untergröningen, der Schwager des späteren Bischofs Hefele von Rotenburg, zum Katholizismus über und seinen Konvertiteneifer bethätigte er sogleich durch zahlreiche Schriften zur Verteidigung Roms und der katholischen Kirche. Erst 1870 sind dem Jahrzehnte lang von einem idealen Traumbilde Geblendeten die Augen aufgegangen. Er trat zur evangelischen Kirche zurück. Aus seinem „Offenen Wort an die Christenheit gerichtet über das Konzil des Jahres 1869/70" seien auch noch einige Sätze über die Arbeit des Jesuitenordens und die Wirkung seines Geistes hier angeführt.

„Die Jesuiten erkannten in Pius IX. ihren Mann, bestärkten ihn in seinem Absolutismus, benutzten seine Schwächen, wußten Geld zu schaffen, die Presse in Beschlag zu nehmen und sich nach und nach unentbehrlich zu machen.

Sie wußten, daß die romanische Welt, im Politischen, wie im Religiösen herabgekommen, ihren Plänen wenig oder

nichts in den Weg legen werde. Nur die Wissenschaft der Deutschen, die sich zu der der Jesuiten wie der reinste gotische Stil zu dem Jesuitenstil verhält, war letzteren ein Dorn im Auge. Aber auch hier wußte man Rat: man verdächtigte erst die deutsche Philosophie, dann die deutsche Theologie, hierauf alles wissenschaftliche Leben und Streben in Deutschland, das sich so hoch über jesuitische Armseligkeit und Blendlaternen erhob, und zuletzt die Träger deutscher Wissenschaft als mehr oder weniger sich des Abfalls von der Kirche bewußt — denn „die Kirche, das sind wir" — das hat sich in gewissen Köpfen festgesetzt. Ein alter deutscher Jesuit sagte mir wiederholt ins Angesicht: „Alle Orden haben Christum geschändet (wie, das mag ich nicht nachsagen), nur der Jesuitenorden nicht; und selbst die Kirche hat schon geirrt."

Man warnte deutsche Professoren vor diesen gegen sie eingeleiteten Umtrieben; aber sie fanden sich zu sicher auf ihrem kirchlichen Standpunkt, als daß sie irgend einen Schritt gegen die Jesuitenschliche thaten.

Pius ging nach und nach ganz auf die Pläne der Jesuiten ein, wie alle Leute seines Schlages, die etwas nur oft hören dürfen, um es zuletzt für ihre Erfindung und volle Wahrheit zu halten. Vorgearbeitet hatten die Jesuiten und ihre Schleppträger in Deutschland durch Schriften und Vereine aller Art. Gewonnen hatten sie im Volke durch ihre Missionen, unaufhörlich wieder gedruckte Predigten und das bewährte Mittelchen, das schon St. Paulus in Erfahrung bringen mußte aber nicht loben konnte — das Einschleichen in die Häuser und Gefangennehmen der Weiblein u. s. w. 2. Timoth. 3, 6 ff.

So rückte endlich der Syllabus auf, nach dessen richtigster Konsequenz alle Fürsten des Papstes Heloten, alle Andersgläubigen mit Feuer und Schwert zu verfolgen sind, weil sie jenseits verdammt und diesseits völlig rechtlos sein sollen. Der Wissenschaft wird in diesem Syllabus das gefährlichste Bein gestellt.

Alle Welt stutzte, lächelte, suchte milde Auslegung und selbst die Bischöfe schwiegen, wenn auch verdutzt; sei es, daß die Tragweite des Syllabus den Meisten noch entging, sei es, daß man sich durch seine bloße negative Seite täuschen

ließ (bis der Jesuit Schrader ihn positiv erklärte, daß jeder Gebildete sich entsetzen mußte), sei es, daß der zur Mode gewordene Pius-Kult den Verstand noch zu stark chloroformiert hatte. Nur wenige vereinzelte Stimmen drückten Bedenken aus.

War bisher alles so fein angelegt und ebenso still und glücklich vorbereitet, so mußte Pius nach seiner Art beim bescheidensten Widerstande nur Ungehorsam und Unglauben sehen und seine Leutseligkeit in Bitterkeit und Härte sich kehren, die er selber für Eifer um Gottes Ehre und für Charakterstärke hielt, so daß er Unglaubliches in Wort und That sich erlaubte.

Möglich war ein solches Konzil in einer Zeit, in welcher Religion und Sittlichkeit in so vielen romanischen Ländern erschlafft war, in Deutschland ein blinder Ultramontanismus sich breit machte, der Gegensatz des Papal- und Episkopal-Systems mit dem vollsten Siege des ersteren über letzteres gelöst werden wollte und ein Servilismus in einem Teil des jüngeren Klerus stak, den dieser als begeisterte Hingabe an das Papsttum ansah und dazu frömmelnde Anleitung in manchem Priesterseminar erhielt. Wo das hinaus sollte, zeigte plötzlich das [Rottenburger] Priesterseminar und sein Regens Dr. Mast. Alle wahren Berichte und Zeugnisse des ehrwürdigen Bischofs Lipp las Pius nicht und verurteilte doch aufs kränkendste einen der edelsten Kirchenfürsten Deutschlands, welchem solche Ungerechtigkeit das Herz brach. Das war ein vollständiger Jesuitensieg. Rom selbst sah schon Jahrzehnte auf jeden Angriff, der den Bischöfen galt, mit Wohlgefallen. — Gab es in Deutschland viele gegen die Religion Gleichgiltige, über die Ultramontanen Empörte, gegen übereifrige jüngere und unverträgliche Priester Mißtrauische unter den Gebildeten, so zeigte sich im Volke ein wacker geschürter Eifer für Jesuitenmissionen, Bruderschaftsandachten und neue religiöse Vereine. Und wie jesuitisch waren die katholischen Generalversammlungen angelegt und geleitet. Das alles arbeitete dem unglücklichen Konzil und seinem einzigen Zwecke vor!"

Dieses Konzil ist das Werk der Jesuiten. „Alles war vom Papste vorgeschrieben, wie es die Jesuiten ausgeheckt hatten und jede letzte endgültige Entscheidung war lediglich dem Papste vorbehalten. Ist das die Freiheit des Konzils?

Aber der Zweck heiligt die Mittel und mit diesem unsinnigen Dogma ist für Rom und die Jesuiten alles gewonnen." Haas kommt zu dem Resultat: „So viel steht fest: mit diesem Konzil hat sich Rom so gerichtet, daß es total umkehren, oder sich selbst vernichten muß. Rom hat Hazard gespielt und verloren. Seine Jesuiten aber werden sich mit gewohnter Unschuldsmanier — davon machen: ubi bene, ibi patria."

Bischof Dr. Hefele.

Daß Dr. Haas im Gefühl der bittersten Enttäuschung, die er durch die Entwickelung der römischen Dinge erlitten, über das Konzil und die Jesuiten nicht zu viel gesagt hat, das möge uns nur ein einziger Satz aus einem Briefe des Bischofs Hefele vom 25. Januar 1871 an einen Bonner Freund beweisen: „Leider muß ich mit Schulte sagen: ‚Ich lebte viele Jahre in einer schweren Täuschung.' Ich glaubte der katholischen Kirche zu dienen und diente dem Zerrbild, das der Romanismus und der Jesuitismus daraus gemacht haben. Erst in Rom wurde mir recht klar, daß das, was man dort treibt und übt, nur mehr Schein und Name des Christentums hat, nur die Schale; der Kern ist entschwunden, alles total veräußerlicht! . . Was kümmert man sich in Rom um das Gewissen der Leute, wenn man seine Herrschsucht befriedigt? Versagte man doch das ganze Mittelalter hindurch den Völkern alle Tröstungen der Religion, um einen Fürsten zu drücken und zahm zu machen."

Was Bischof Hefele in Rom erfahren hat, das hat sich auch andern daselbst aufgedrängt. Es sei nur noch das Geständnis des Prof. Friedrich erwähnt, der als Theologe des Kardinals Hohenlohe dem Konzil anwohnte und der am 24. Februar 1870 in sein Tagebuch schreibt:

„Was war einst Rom für mich! Wie betete ich gewissermaßen alles an, was von da kam! Jetzt sehe ich, daß nicht bloß die grauenhafteste Ignoranz, sondern noch weit mehr Hochmut, Lüge und Sünde hier herrschen. Nach zwei Hinsichten hat mein Leben seine Aufgabe jetzt bezeichnet erhalten: es ist von jetzt an dem Kampfe gegen die Kurie, nicht aber Primat, sowie gegen die Jesuiten gewidmet; gehe ich dabei zu Grunde, so glaube ich, daß es der Herr so

gewollt hat und daß es auch ein Martyrium für Christus und seine Kirche unter den Fideles geben kann und giebt. Habe ich doch selbst hier erfahren müssen, daß Kurialisten und Jesuiten kaum weniger wütende Feinde sind, als die Heiden, und ich werde öffentlich der Welt zeigen, daß wenigstens die letzteren auch nicht davor zurückschrecken, ihren Gegnern den Tod zu bereiten."

Friedrich hat sein Gelöbnis gehalten, er ist einer der Führer der Altkatholiken geworden. Bischof Hefele hat sich wenige Monate, nachdem er die angeführten Worte geschrieben, unterworfen.

Am 11. November 1870 hatte er noch nach Bonn geschrieben: Ich werde das neue Dogma in meiner Diözese nicht verkündigen und faktisch wird in ihr nur von wenigen Geistlichen infallibilistisch gelehrt. Weitaus die meisten ignorieren das neue Dogma und das Volk kümmert sich, ganz Wenige — besonders Adlige — ausgenommen, gar nicht um dasselbe und ist sehr zufrieden, daß der Bischof darüber schweigt." Kein halbes Jahr später, am 11. März 1871, muß er an Döllinger schreiben: „Ich hätte nicht für möglich gehalten, daß das neue Dogma in meiner Diözese so bald allherrschend werde. Meine Altersgenossen und alle Freunde sind fast sämtlich übergegangen, von den jüngeren Geistlichen gar nicht zu sprechen und die Wohlwollenden bombardieren mich mit Zuschriften und Beschwörungen, während die andern offen behaupten: Der Bischof ist schismatisch und bereits exkommuniziert."

Im Jahr 1890 aber hat Bischof Hefele seine Unterschrift neben die seines designierten Nachfolgers Dr. Reiser unter die Petition um Wiederzulassung des Ordens gesetzt!

Der katholische Pfarrer W. Schreiber

bemerkt in seinem Buche Max Josef III. S. 207 ff. über die Jesuiten und ihre Wirksamkeit in Bayern:

„Wie einst die Römer ihre Laren in den Räumen ihres Hauses als schützende Gottheiten verehrten, so kauften die Landleute Standbildchen, welche die Zauberer von Wachs oder Metall gegen Verhexung verfertigen. — Um die Felder von Hagel zu befreien, raufte sich das Volk am Pfingsttage

während der Vesperandacht um die Stückchen, welche von der brennenden Figur des heiligen Geistes vom Plafond herunterfielen und auf die Äcker gesteckt wurden. Am Charfreitage eilten die Bauernweiber in die Kirche, bestrichen und beschmierten das zur Verehrung ausgestellte Kruzifix mit Eiern, Brot und Schmalz in Kreuzesform, um das ganze Jahr hindurch an diesen Viktualien keinen Mangel zu haben. Man legte gewisse Dinge heimlich unter das Altartuch und ließ über dieselben mehrere Messen lesen. Was halfen dagegen wiederholte landesherrliche Gebote, die den Aberglauben, die Zauberei ꝛc. verpönten? In anderer Form erfreute sich ja das hier Verbotene des höchsten geistlichen und weltlichen Schutzes. So untersagte zwar schon Maximilian I. allerlei augenfälligen Unfug, den die Handwerker mit Bildnissen ihrer Heiligen trieben, die mit Trommeln und Pfeifen über die Straßen getragen, und, ‚wenn sie nicht schönes Wetter machten', in das Wasser geworfen wurden! Aber hatten vor solch roheren Volksgebräuchen in Wahrheit jene prunkvollen Aufzüge viel voraus, in denen ganze Scharen von Heiligen des alten und neuen Bundes, Adam und Eva, der große Goliath wie der kleine David, ja Gottvater selbst, auf Triumphwagen, Tragbühnen oder zu Fuß, seltsam vermummt, von englischen Reiterscharen geleitet, durch die Stadt zogen? Und haben, um ein anderes Beispiel herauszugreifen, nicht jene Schriften, die dem Volk von Zeit zu Zeit die vielen hundert Wunder anzupreisen hatten, welche die vielverehrte Madonna des Herzogenspitals in München im 18. noch mehr als im 17. Jahrhundert verrichtete, die Genehmigung der Oberen erhalten? Auch nicht jene von Jahrzehnt zu Jahrzehnt anwachsende erbauliche Litteratur der Jesuiten, welche ‚Andachten' oder ‚Verehrungen' der seltsamsten Art empfahl und an verderblichem Einfluß auf das religiöse Gefühl und die Verstandesbildung nur noch durch die meist von den Bettelorden verbreiteten rohen Volksbücher übertroffen werden mochte? Aber wo lag, um endlich noch auf eine der schlimmsten Erscheinungen hinzuweisen, die eigentliche Schuld, wenn die zahlreichen amt- und brotlosen Priester gleich Bettlern und Vagabunden, womit Bayern im vorigen Jahrhundert so überreich gesegnet war, das Land durchzogen, die Messen zu

Handelsartikeln herabwürdigten, oder auf irgend eine andere Weise den Aberglauben und die Unwissenheit frech ausbeuteten? Während das Heer der verwahrlosten Kandidaten des geistlichen Amts in der That in einer die Sittlichkeit und Sicherheit gefährdenden Weise sich mehrte, schwoll auch in Folge des bequemen Zutritts zu den Jesuitenschulen die Zahl derer immer mehr an, die trotz der Freigebigkeit des Staates in niederen weltlichen Ämtern, keine Versorgung finden konnten. Dagegen mangelte es in fühlbarer Weise an brauchbaren Händen und tauglichen Köpfen für die unentbehrlichsten Beschäftigungen des Lebens. Diese Wahrnehmung bestimmte endlich den Kurfürsten Ferdinand Maria zu der Weisung an die Jesuiten, arme und talentlose Knaben von ihren Schulen auszuschließen. Dem Befehl wurde keine Folge geleistet, wie es die Gesellschaft Jesu auch 100 Jahre später noch verstand, ähnliche Anordnungen Max Josefs zu umgehen ꝛc."

Ein badischer Katholik über die Jesuitenmissionen und die Andachtsmittel seiner Kirche.

„Allgemein im ganzen Lande Baden hört man die Klage, wie entsetzlich lau die katholisch getauften Beamten in der Übung ihrer Religion seien und wie wenig ernst sie es mit der Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten nehmen, und es darf sich niemand wundern, wenn in den Beamtenkreisen sich die Ansicht festgesetzt hat, daß man die Hoffnung auf ein schnelleres Aufrücken im Staatsdienst aufgeben müsse, wenn man seinen kirchlichen und religiösen Bedürfnissen offen und vollauf Rechnung tragen wolle."

Also die „Germania". Auf diese frivolen Anklagen erwiderte in der „Bad. Landesztg." ein badischer Katholik, indem er mit anerkennenswerter Offenheit aufdeckte, was die gebildeten Katholiken „so entsetzlich lau" gemacht hat. Er sagte unter anderm über die Jesuitenmissionen:

„Was die Jesuitenmissionen betrifft, so hat Herr Pfarrer Hansjakob auf der Haslacher Versammlung besonders hervorgehoben, daß der Jesuitenpater Roh nach der Revolution von 1849 dort Religion, Friede und Gehorsam gepredigt habe. Ja, wenn die Herren Patres ihre Wirksamkeit auf

diese drei Grundsäulen der staatlichen Ordnung beschränken wollten, so würden wir sie hochwillkommen heißen, obschon wir glauben möchten, daß auch der Ortsgeistliche die Befähigung und den Beruf zu einer solchen Predigt besitze. Aus eigener Erfahrung können wir bestätigen, daß ein Jesuitenpater in unserem Wohnort so vortrefflich über gedachtes Thema gepredigt hat, daß Katholiken, Protestanten und selbst Israeliten seinen Worten mit Andacht lauschten. Kein einziges verletzendes Wort kam über seine Lippen, befriedigt und erbaut verließen seine Zuhörer die Kirche. Auch mich und meine Frau — wir waren beide streng katholisch — entzückte des Paters Vortrag so sehr, daß wir uns vornahmen, bei demselben die Oster-Beichte abzulegen. Hier sollten wir nun erfahren, welch mächtiger Unterschied zwischen Kanzel und Beichtstuhl herrscht! Der Friedensengel auf der Kanzel verwandelte sich in ein wahres Scheusal im priesterlichen Gewande! Flugs waren Männer und alte Weiber absolviert. Als aber meine junge, hübsche Frau an die Reihe kam und ihr Sündenbekenntnis ablegen wollte, da schnitt ihr der „Stellvertreter Gottes" sogleich das Wort ab und bemerkte: sie solle ihm nur auf seine Fragen antworten, die sich bis auf ihr vierzehntes Lebensjahr zurück erstrecken werden. Welcher Art diese Fragen waren, konnte ich niemals erfahren. Nach dreiviertel Stunden kam endlich die arme, engelreine Frau auf ihren Platz zurück mit blutrotem Gesichte und Thränen in den Augen. „Um Gotteswillen, was ist denn vorgekommen, Du siehst ja schrecklich aus und alle Leute sehen Dich darum an, daß Du so lange in der Beichte festgehalten wurdest." „Das ist ein Schandkerl, nur fort aus der Kirche," war die kurze Erwiderung. Auf dem Heimwege erzählte sie mir dann weiter, der Schandmensch habe Fragen an sie gerichtet, und dabei Ausdrücke gebraucht, die ihr Schamgefühl auf's Tiefste verletzten und die sie mir unmöglich wiederholen könne. — Und solche Ordensbrüder will man jetzt wieder mit aller Gewalt in unser Land hereinbringen? Mit solchen „versittlichenden" Kräften glaubt Windthorst die Socialdemokratie niederhalten zu können? Wir sagen: mit solchen Zangen reißt man dem Volke die Religion aus dem Herzen und treibt sie in das Lager der ihr hohnsprechenden Socialdemokraten.

Der Gebildete gar wird sich von einer Kirche, in der ihm so viel des Unwürdigen und Verstandeswidrigen geboten wird, eher abgestoßen als angezogen fühlen, er wird sich die Befriedigung seines religiösen Bedürfnisses nach eigenem Gutdünken gestalten und seiner Kirche, der er mit Leib und Seele angehörte, den Rücken zuwenden."

Über die römischen Andachtsmittel aber und die Ablässe folgen die höchst bezeichnenden Worte:

„Mag es der Jesuitenpater verantworten, wenn unser Katholizismus in Folge jener Beichte so verblaßte, daß wir jetzt nur noch zu den Parias, zu den sogenannten Taufbuch-Katholiken gehören. Es trat nämlich zu dem Vorgang im Beichtstuhl noch ein weiterer Umstand, der unsere Abneigung gegen die Kirche zur Reife brachte.

Meine Frau sollte zur Buße 8 Tage lang jeden Abend die Litanei aus dem Gebetbuch der Erzbruderschaft „Maria von Trost" beten. Dieses Buch „getreulichst nach dem von Papst Clemens X. herausgegebenen und für ewige Zeiten bestätigten Breve „Ex injuncto nobis" vom 27. März 1675 und dem neuesten, von der heiligen Kongregation der Ablässe durch Urkunde vom 7. März 1863 ausdrücklich gutgeheißenen römischen Bruderschaftsbüchlein, bearbeitet von Josef Löcherer" muß man lesen, um aller Sympathien für die katholische Kirche baar zu werden.

In der Litanei wird u. A. die gnadenreiche Mutter Gottes mit folgenden Titeln angefleht:

„Du Jakobsleiter, bitte für uns,"
„Du schneeweiße Lilie unter den Dornen, bitte für uns",
„Du unversehrter brennender Dornbusch, bitte für uns",
„Du verschlossener, wohlriechender Garten, bitte für uns",
„Du wohlgeordnetes Kriegsheer, bitte für uns"
u. s. w.

Noch interessanter sind die Vorschriften, wie man Ablässe gewinnen kann, wenn man sich „in diese so berühmte und ablaßreiche Bruderschaft wirklich aufnehmen läßt und sich dabei eines 5gesätzigen, nicht eines 6- oder 7gesätzigen geweihten Rosenkranzes bedient.

Unter der Legion von Ablässen wollen wir nur zwei herausheben:

S. 93. Ziff. 3. „Alle Tage, so oft sie für die Wohl-

fahrt der heiligen Kirche und Ausrottung der Ketzereien 5 Vaterunser und Ave beten, gewinnen sie 40 Jahre Ablaß."

Ziff. 4. „Alle Tage können sie auch die Abläſſe von anderen Ordensständen und deren Bruderschaften, Kirchen u. s. w. gewinnen, z. B. 100 Jahre und 100 Quadragenen (Quadragena ein Zeitraum von 40 Tagen) Ablaß, wenn sie stets einen rechtmäßig geweihten, 5gesätzigen Muttergottesrosenkranz andächtig und reumütig bei sich tragen; 264 Jahre Ablaß und noch darüber, so oft sie einen Muttergottesrosenkranz mit 5 Gesätzel andächtig beten und den Namen „Jesus," so oft derselbe vorkommt, ehrerbietig aussprechen; 50 Jahre noch darüber, wenn sie solchen Rosenkranz in einer Kirche oder Kapelle beten: 60,000 Jahre mit ebenso viel Quadragenen Ablaß aber, wenn und so oft sie ihn nach einer reumütigen Beichte abbeten. Durch den Besuch einer Augustinerkirche können sie alle Abläſſe gewinnen, welche allen Orden für den Besuch ihrer Kirchen je verliehen wurden.

Ziff. 5. Jene Mitglieder, welche die „löbliche Gewohnheit" (!) haben, in der Regel alle Wochen zu beichten, können noch überdies unter der Woche alle Abläſſe gewinnen, welche sonst die Beichte verlangen; sie können z. B. alle Tage durch Abbetung der 5 Vaterunser und Ave für ein Verstorbenes fürbittweise eine Seele aus aller Pein des Fegfeuers erlösen ꝛc. Sie können ferner bei jedem Rosenkranz von 5 Gesätzel, den sie unter der Woche beten, den reichen Ablaß von 60,000 Jahren gewinnen u. s. w.

Also Ablaß von vielen Millionen von Jahren durch das einfache Mittel eines Rosenkranzes von 5 Gesätzel. Welche Kirche ist in der Lage, uns ein solches Übermaß von Gnadenmitteln anzubieten, wie sie uns hier von der alleinseligmachenden Kirche dargeboten werden? Wie kann man noch einen Augenblick im Zweifel über den großen Segen der Orden und Bruderschaften sein? Die Herren Kiefer, Fieser und Genossen mögen es verantworten, daß sie den Dieben, Mördern und sonstigen Verbrechern den Weg zu den großartigen Abläſſen zu versperren suchen. Wenn aber waschechte Katholiken, wie sie die Freiburger Versammlung, die Germania, der Bad. Beobachter u. s. w. im Auge haben, all' das glauben, was das bezeichnete Büchlein auftischt — und sie müssen es glauben, denn das Opus beruht nicht nur auf einer Urkunde

der heiligen Kongregation vom 7. März 1863, sondern erhielt auch unterm 12. Februar 1856 Nr. 644 und 711 die Approbation des Erzbistums München und Freising — so kann man sich nicht darüber auflassen, daß solche Katholiken nicht den Weg zu den höheren Staatsämtern finden, und zwar schon deshalb nicht, weil ein solcher Katholik schwerlich die Referendarsprüfung bestehen wird."

Ein katholischer Geistlicher über die Jesuiten.

In der „Spener'schen Ztg." (1872 Nr. 117) hat ein rheinischer Geistlicher sich folgendermaßen über die Jesuiten ausgesprochen:

Vom Rhein. Gestatten Sie einem katholischen Leser Ihres Blattes, der mit den kirchlichen Verhältnissen der westlichen Provinzen genau bekannt ist, einige Bemerkungen über die in der letzten Zeit oft aufgestellte Behauptung, durch eine Beseitigung der Jesuiten, wie sie ja wohl nach den Reichstagsverhandlungen sicher über kurz oder lang bevorsteht, würden die Rechte und Interessen der katholischen Kirche geschädigt werden. Vor allem ist hervorzuheben, daß der Jesuitenorden jedenfalls kein *wesentlicher* Bestandteil der katholischen Kirche ist. Das ergiebt sich schon aus der Thatsache, daß derselbe vor dem 16. Jahrhundert nicht existiert hat und im 18. Jahrhundert durch einen Papst aufgehoben worden ist, ferner aus der Thatsache, daß auch in unserem Jahrhundert die katholische Kirche in Deutschland nicht nur fortbestand, sondern blühte, ehe die Jesuiten zurückkamen, und daß es noch jetzt eine große Anzahl von deutschen Bistümern giebt, welche keine Niederlassungen von Jesuiten haben: in Preußen Culm, Ermeland, Hildesheim, Osnabrück, Fulda und bis vor kurzem Limburg, alle bayerischen Bistümer mit Ausnahme von Regensburg, die Erzdiözese Freiburg mit Ausnahme von Hohenzollern, die Diözese Rottenburg und das apostolische Vikariat von Sachsen. In mehreren dieser Bistümer wird den Jesuiten selbst die vorübergehende Thätigkeit durch sogenannte Volksmissionen, Gelegenheitspredigten, geistliche Übungen, Konferenzen u. dergl. gar nicht oder nur in sehr beschränkter Ausdehnung gestattet. Wenn aber in diesen Teilen von Deutschland die Jesuiten zum gedeihlichen

Bestande der katholischen Kirche nicht nötig sind, so werden sie auch dort, wo sie Niederlassungen haben oder ganz ungehindert thätig sind, nicht unentbehrlich sein. Dies um so weniger, als gerade die Diözesen, in welchen sie ihre meisten und größten Niederlassungen besitzen, eher Überfluß als Mangel an Geistlichen haben. Für die regelmäßige Seelsorge sind hier die Weltgeistlichen mehr als ausreichend, und selbst die obengenannten außerordentlichen Funktionen, Volksmissionen, geistliche Übungen — wenn man denn auch diese für nötig halten will, — können, abgesehen von den andern, weniger bedenklichen Orden, die neben den Jesuiten existieren (Franziskaner, Lazaristen), durch Weltgeistliche besorgt werden, wie denn z. B. in der Diözese Paderborn auch in den letzten Jahren ein Weltgeistlicher die meisten Missionen leitete.*) Wenn also die Staatsregierung sich durch politische Motive veranlaßt sehen sollte, die Thätigkeit der Jesuiten im Deutschen Reiche zu sistieren, so könnte darin eine Behinderung der wesentlichen und notwendigen geistlichen Wirksamkeit der katholischen Kirche auf keinen Fall erblickt werden. Dazu kommt, daß die Ansichten über den Wert der Dienste, welche die Jesuiten in der Seelsorge wirklich leisten, auch unter den ihrer Kirche treu ergebenen Katholiken, ja selbst unter den katholischen Geistlichen sehr geteilt sind. Von Ausschreitungen einzelner, wie von den wüsten Harlekinaden, durch welche während der Fastenzeit der Jesuit Rive unter den Augen des Erzbischofs die Kanzel des Kölner Domes entweihte, — mag hier ganz abgesehen werden. Das ganze System der

*) Die Jesuiten und ihre Freunde haben kürzlich [wie jetzt im Jahre 1890 wieder! Der Herausg.] viel Aufhebens von den Diensten gemacht, welche Mitglieder des Ordens während des letzten Krieges im Felde und in den Lazareten geleistet haben. Diesen Leistungen will ich nicht zu nahe treten; aber wären keine Jesuiten da gewesen, so würden sich andere Kräfte dafür gefunden haben. Zahlreiche Meldungen von katholischen Weltgeistlichen zur Übernahme der Militärseelsorge sind lediglich darum nicht berücksichtigt worden, weil man an maßgebender Stelle die Jesuiten vorzuziehen für gut hielt. — Wir fügen dieser ganz richtigen Bemerkung des katholischen Geistlichen in der „Spenerschen Ztg." über die Prahlerei mit den Kriegsleistungen der Jesuiten nur die eine Notiz bei, daß bei der Kriegserklärung im Jahre 1870 in Köln und Trier 73 junge Leute rasch die Diakonatsweihe erhielten, um sie dem Kriegsdienst zu entziehen.

jesuitischen Seelsorge hat, auch nach dem Urteile gewissenhafter Katholiken sehr bedenkliche Seiten, die überall hervortreten, wo sie Niederlassungen haben. Der Grundfehler der jesuitischen Seelsorge liegt darin, daß sie die Kirchlichkeit viel mehr betonen, als die Christlichkeit, daß sie auf die innerliche Erfassung der christlichen Wahrheiten und Sittengesetze viel weniger Gewicht legen als darauf, daß der Katholik sich äußerlich entschieden an seine Kirche und ihre Organe anschließt, dem Gottesdienste fleißig beiwohnt, oft beichtet und kommuniziert, die spezifisch katholischen äußeren Gebräuche beobachtet, sich an katholischen Vereinen und Demonstrationen beteiligt u. s. w. So kommt es, daß mancher als „guter Katholik" gilt, der auf den Namen eines guten Christen keinen Anspruch machen kann, und so bildet sich aus den Angehörigen der katholischen Kirche mehr und mehr eine katholische Partei heraus, welche sich selbst in ähnlicher Weise mit der katholischen Kirche zu identifizieren sucht, wie sich die Zentrumsfraktion im Reichstage als die ausschließliche Vertreterin der deutschen Katholiken geriert — eine Entwicklung, welche besonders in Belgien und Frankreich zum großen Schaden des Katholizismus schon viel weiter fortgeschritten ist als in Deutschland, weil dort die einseitige Erziehung des Weltklerus zu den jesuitischen Einflüssen hinzukommt.

Damit hängt ein anderes zusammen. Durch die von den Jesuiten gegründeten und geleiteten zahlreichen und mannigfaltigen Kongregationen, Brüderschaften und Vereine, — für Männer, für Jünglinge, für Frauen, für Jungfrauen, für Studenten, für Gymnasien, für junge Kaufleute, für Arbeiter ꝛc. — wird eine vollständige neue Organisation neben den Organismus der kirchlichen Gemeinden gestellt und so der Einfluß der Pfarrgeistlichen auf ihre Gemeinden in demselben Maße paralysiert, wie sich der Einfluß der Jesuiten auf jene neben den Gemeinden stehende Korporationen ausdehnt und befestigt. Die verderbliche Einwirkung der an rheinischen Gymnasien errichteten Jesuiten-Kongregationen hat sich in wenigen Jahren den Lehrern, auch den Religionslehrern, so fühlbar gemacht, daß das Einschreiten des Provinzial-Schulkollegs von ihnen als eine Wohlthat begrüßt wurde. Auch von den Pfarrgeistlichen werden die Folgen dieses Kongregationswesens und die dadurch und durch andere

Mittel bewirkte Verlegung des Schwerpunktes der seelsorgerlichen Wirksamkeit aus den Pfarrkirchen in die Jesuitenkollegien mehr und mehr schmerzlich empfunden und wollten die Pfarrgeistlichen z. B. in Aachen, Köln und Bonn offen ihre Meinung sagen, so würden sie die Entfernung der Jesuiten als ein erfreuliches Ereignis begrüßen. An eine derartige offene Meinungsäußerung ist aber freilich nicht zu denken: ja ich zweifle nicht daran, daß die meisten dieser Geistlichen sogar Petitionen zu Gunsten der Jesuiten unterschrieben haben. Sie wissen eben, daß sie für eine antijesuitische Kundgebung sofort eine Maßregelung von seiten der bischöflichen Behörden zu erwarten hätten, wie denn kürzlich der Kaplan Dr. Mosler in Essen nach der Veröffentlichung einiger Aufsätze gegen die Jesuiten durch den Kölner Erzbischof gleich suspendiert worden ist. Es sind zwar auch mehrere deutsche Bischöfe — ich könnte sie nennen, — nichts weniger als begeistert für die Jesuiten, zumal diese kraft ihrer besonderen päpstlichen Privilegien den Bischöfen gegenüber eine selbständigere Stellung einnehmen, als diesen lieb ist. Aber auch diese Bischöfe werden es nie aussprechen, daß sie die Entfernung der Jesuiten nicht als Schaden für die Kirche ansehen, einmal aus Furcht vor dem in Rom mächtigen Einflusse des Ordens, dann aber auch, weil sie und die meisten Geistlichen dem Staate und den Laien gegenüber das Prinzip, daß die Kirche ihre Angelegenheiten selbständig ordne, stets in dem Sinne festhalten, daß den Bischöfen und den Geistlichen zustehe, in kirchlichen Dingen zu verfügen, was ihnen gut dünkt, ohne die Wünsche oder Forderungen des Staates oder der Laien irgendwie beachten zu müssen. Was die Laien betrifft, so ist ein Teil derselben den Jesuiten aufrichtig, teilweise begeistert ergeben. Es sind dieses, außer einem Teile des katholischen Adels, vorzugsweise die Mitglieder der oben erwähnten Kongregationen, der sogenannten katholischen Kasinos u. s. w., von den jugendlichen Elementen abgesehen, vorwiegend den unteren Schichten der Bevölkerung angehörend. In den gebildeteren Ständen ist die religiöse und kirchliche Gesinnung in den letzten Jahren, namentlich auch infolge des Vatikanischen Konzils und dessen, was damit zusammenhängt, sehr erkaltet: so weit aber die Gebildeteren noch wirklich innerlich an der katholischen Kirche festhalten, sind sie der großen

Mehrzahl nach keine Verehrer der Jesuiten. Daß die an den Reichstag übersandten Petitionen keinen Maßstab zur Beurteilung der Gesinnung der katholischen Bevölkerung abgeben können, bedarf keines Beweises. Eine große Zahl von Unterschriften zusammenzubringen, ist bei der vortrefflichen Disziplin und Organisation der klerikalen Partei ein Leichtes: es gibt zahllose Katholiken, die alles unterschreiben, was die Geistlichen oder Vereinsvorstände „im Interesse der guten Sache" zur Unterschrift vorlegen. Den katholischen Gegnern der Jesuiten mangelt einerseits diese Organisation und der Eifer der Proselytenmacherei, und andererseits tragen sehr viele, die mit ihnen einverstanden sind, Bedenken, sich durch Unterzeichnung einer Petition den Chikanen der Geistlichen und der klerikalen Presse auszusetzen. Es ist in manchen Fällen schon eine Demonstration, zu der einiger Mut gehört, wenn die Unterzeichnung einer Petition für die Jesuiten verweigert wird, und manche von diesen Petitionen sind für denjenigen, der die Verhältnisse kennt, interessanter durch die Namen, die darunter fehlen, als durch die, welche darunter stehen. Dazu kommt noch, daß nicht wenige gebildete Katholiken theoretischen Ansichten über das Verhältnis von Kirche und Staat huldigen, die es ihnen bedenklich erscheinen lassen, die Staatsgewalt zu irgendwelchen das kirchliche Gebiet berührenden Maßnahmen aufzufordern; sie meinen — ich habe das selbst wiederholt anhören müssen, — die Beseitigung der Jesuiten, die auch sie für durchaus nötig halten, müsse durch die Katholiken selbst mit kirchlichen Mitteln herbeigeführt werden. Daß diese Idealisten es im Herzen gar nicht bedauern würden, wenn der Staat thatsächlich zur Heilung eines Schadens mitwirkte, dessen Beseitigung nach ihrer Theorie Aufgabe der Kirche ist, braucht nicht gesagt zu werden.

Alles in allem genommen, glaube ich sagen zu dürfen: die Beseitigung der Jesuiten würde nicht nur eine wahre Wohlthat für die katholische Kirche in Deutschland sein, sondern auch als eine solche von einem großen und nicht dem schlechtesten Teile der deutschen Katholiken sofort und von einem noch größeren Teile bald anerkannt werden. Wir Katholiken halten unsere Kirche für eine unüberwindliche geistige Macht; aber das, was die Jesuiten aus der katholischen Kirche zu machen streben, hat nicht die Verheißung, welche

der Heiland seiner Kirche gegeben hat. Ohne einigen Lärm in der klerikalen Presse und in den ultramontanen Vereinen wird es bei Maßregeln gegen die Jesuiten allerdings nicht abgehen, aber wenn die Regierung die Sache ernst und entschieden angreift, wird dieser Lärm bald verstummen.

(Aus dem Deutschen Merkur 1891 S. 20f.)

Nicht bloß im Jahr 1872, sondern noch bei der Jesuitenbewegung des Jahres 1890 erhielt Oberbürgermeister v. Fischer-Augsburg Zuschriften von katholischen Geistlichen, welche, selbst mundtot gemacht, ihm für seine scharf antijesuitische Haltung dankten.

J. v. Döllinger

fällt über den Orden das Urteil: „die Jesuiten sind die Fleisch gewordene Superstition (Aberglaube) verbunden mit Despotismus. Die Menschen beherrschen mittelst des ihnen dienstbar gewordenen Papstes, das ist ihre Aufgabe, ihr Ziel, ihre mit Meisterschaft geübte Kunst. Daher das Streben, die Religion zu mechanisieren, das Opfer des Verstandes, das sie anpreisen, die Seelendressur zum unbedingten, blinden Gehorsam."

In der Vorrede zu Döllinger-Reusch, Moralstreitigkeiten in der katholischen Kirche heißt es:

„Der [im 17. Jahrhundert begonnene] Kampf um die Moral hat sich durch das ganze 18. Jahrhundert fortgesetzt, so daß bald Frankreich, bald Italien der Hauptschauplatz desselben wurde. Er hat wesentlich zum Untergange des Ordens und dessen Aufhebung durch den päpstlichen Stuhl beigetragen und es gab eine Zeit, in welcher viele hofften, daß auch das System, dessen festeste Stütze die Gesellschaft Jesu gewesen, für immer aus der Kirche verdrängt werden und ernste, tiefgehende Reformen in der kirchlichen Disciplin daran sich knüpfen würden. Das war eine Täuschung. Mit der Gesellschaft ist auch ihre Lieblingsdoktrin wieder zu neuem, kräftigem Leben erstanden, und nicht nur dies: sie ist nun erst zu einer Herrschaft gelangt, welche sie früher zu besitzen weit entfernt war. Indem der Jünger und Geisteserbe der Jesuiten, Alfons Liguai auf den Altar erhoben, und, der

erste unter den Casuisten, als unantastbarer Meister und Lehrer der römisch-katholischen Kirche feierlich proklamiert wurde, hat der Orden, der den Probabilismus und die Attritionslehre zwar nicht erfunden, aber ausgebildet hat, den glänzendsten und wirksamsten seiner Siege erfochten. Mit Recht rühmen sich heute die Jesuiten dieses nach so vielen Opfern und Niederlagen errungenen Triumphes. Für ein Ergebnis, wie dieses würde man in der Kirchengeschichte vergebens nach Parallelen suchen."

Endlich in den 1872 zu München gehaltenen Vorträgen „über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen" sagt Döllinger über den Orden:

Ferner wird man mich wohl fragen: „Wie darfst du Hoffnungen der Versöhnung nähren und wecken, da die alten, wohlbewährten und unversöhnlichen Feinde des kirchlichen Friedens, die Männer, welchen jede Einigung, die nicht eine unbedingte Unterwerfung wäre, ein Gräuel ist — da die Jesuiten in Deutschland gegenwärtig zahlreicher und wohl auch einflußreicher sind, als in irgend einem andern Lande? Haben sie nicht im Herzen unseres Reiches ihre festen Burgen und verschanzten Lager? Herrschen sie nicht schon in Westfalen und im Rheinland? Halten sie nicht die Bischöfe in vollständiger Abhängigkeit, und haben diese Bischöfe nicht erst in den jüngsten Tagen die Jesuiten als Musterbilder christlicher Weisheit und Tugend dem Volke zur Bewunderung und Verehrung vorgehalten? — Sind sie es doch auch gewesen, welche die vatikanischen Dekrete vorbereitet, dem Papste und den ultramontanen Bischöfen sozusagen die Hand dabei geführt haben."

Darauf habe ich folgendes zu erwidern: Ich glaube nicht nur, ich weiß, daß das Reich dieses Ordens in Deutschland nicht von Dauer sein wird, daß ihre glänzenden Siege — ich meine zunächst die gewonnenen Schlachten des 18. Juli und 31. August 1870, die vatikanischen Beschlüsse und die Ergebung der deutschen Bischöfe — in nicht ferner Zeit in Niederlagen sich verkehren werden. Das klare Zeugnis der Geschichte gestattet hier keinen Zweifel. Die Jesuiten haben, wie die Erfahrungen von drei Jahrhunderten ergeben, keine glückliche Hand, auf ihren Unternehmungen ruht einmal kein Segen. Sie bauen

emsig und unverdrossen, aber ein Windstoß kommt und zertrümmert das Gebäude, oder eine Sturmflut bricht herein und spült es weg, oder das wurmstichige Gebälke bricht unter ihnen zusammen. Man wird bei ihnen an das orientalische Sprichwort von den Türken erinnert: „Wo der Türke den Fuß hinsetzt, da wächst kein Gras mehr."

Ihre Missionen in Japan, in Paraguay, unter den wilden Stämmen Nordamerikas sind längst zu Grunde gegangen. In Abessinien hatten sie einmal (im Jahre 1625) es nahe bis zur Herrschaft gebracht, aber schon nach neun Jahren brach alles zusammen, und sie durften nie mehr dahin zurückkehren. Ihre mühseligen Missionsarbeiten in der Levante, auf den griechischen Inseln, in Persien, in der Krim, in Ägypten, was ist von ihnen heute noch übrig? Kaum eine Erinnerung an ihr ehemaliges Dasein findet sich noch an Ort und Stelle.

Ihrem Mutterlande Spanien vor allen hat die Gesellschaft Jesu ihre besten Dienste gewidmet. Selber Söhne des dortigen Volksstammes und Geistes, sind sie sechzig Jahre lang in ganz Europa spanisch gesinnt gewesen, haben für Erweiterung und Befestigung der spanischen Universalmonarchie gearbeitet; die Folge war, daß Spanien bankerott, entvölkert wurde; daß dieses gewaltige Reich einen Besitz nach dem andern verlor, und am Ende des 17. Jahrhunderts, nach einem Ausdruck spanischer Schriftsteller ein fühlloser Leichnam, das Skelett eines Riesen war! Im Innern von Spanien haben die Jesuiten, im einträchtigen Zusammengehen mit der Inquisition, zwei Jahrhunderte lang dem spanischen Volksleben ihren Geist aufgeprägt, und das Ergebnis ist gewesen, daß höhere Bildung dort erdrückt, daß aller wissenschaftlicher Geist erstickt wurde, daß das Land, auf allen Lebensgebieten zerrüttet, auch jetzt noch das am meisten zurückgebliebene Land von Europa, mit Ausnahme der Türkei, ist, und in Ermangelung einer eigenen gesunden Litteratur, von fremder, französischer sich nährt. Wohl mochte zur Zeit der Aufhebung des Ordens ein spanischer Diplomat in Rom äußern: „Die Jesuiten sind der Holzwurm, der unsere Eingeweide zernagt."

Der deutschen Nation haben sie den dreißigjährigen Krieg mit seinen Folgen gebracht; der katholische Teil Deutsch-

lands schuldet ihnen zudem den Verfall seiner Schulen, das dadurch bedingte Zurückbleiben seiner Bildung und seine lange geistige Unfruchtbarkeit. Sie sind es, welche das alte deutsche Reich und das katholische Kaisertum vollständig untergraben und dessen Fall vorbereitet haben. Sie haben, als die alles vermögenden Gewissensräte der Habsburger, des zweiten und des dritten Ferdinand und des ersten Leopold, auf ihrem Gewissen die Vernichtung der ständischen Freiheiten, die Durchführung des Absolutismus, die Unterdrückung und Austreibung der Protestanten, jene ganze Aussaat eines unauslöschlichen Hasses, welchen das Haus Habsburg in dem protestantischen Deutschland ausgestreut hat; unter ihrem Einfluß wurde jene geistige Quarantäne errichtet, durch welche die österreichischen Staaten von dem übrigen Deutschland vollständig getrennt, der deutschen Geistesbildung entfremdet und jene Scheidung und Ausschließung Österreichs vorbereitet wurde, welche sich in unsern Tagen vollzogen hat.

Böhmen ist lange der Obsorge und Pflege der Jesuiten übergeben gewesen, aber was haben sie aus diesem Lande gemacht? Sie haben die ganze ältere czechische Litteratur vernichtet, sie haben es dahin gebracht, daß fast der ganze böhmische Adel durch Hinrichtung, Konfiskation und Verbannung in seiner Existenz vernichtet, dreißigtausend Familien ausgetrieben wurden, die böhmische Verfassung gebrochen ward. Jetzt ist die Kadmos-Saat der Drachenzähne, welche der Orden Loyola's dort ausgesäet hat, aufgegangen, und wenn im Kampfe beider Nationalitäten dort kein Friede, keine Vermittlung zu finden ist, so tragen die Thaten des 17. Jahrhunderts und deren intellektuelle Urheber die Hauptschuld daran.

Wie der Orden in den deutschen geistlichen Staaten gewirkt hat, das mag man an den Zuständen des Kurstaates Köln ersehen, wie sie Perthes so anschaulich geschildert hat. Dort war fast 200 Jahre hindurch, da sie die Beichtväter der Kurfürsten waren, alles ihrer Leitung und ihrem Einfluß untergeben.

In England sind die Geschicke der Katholiken über ein Jahrhundert lang durch den Einfluß der Jesuiten in Rom und durch den Haß und Abscheu, den sie in der Heimat erregten, bestimmt worden; wir haben gesehen, welche Berges-

last des Unheils und der Bedrückung sie auf die Schultern ihrer unglücklichen Glaubensgenossen auf jener Insel gewälzt haben.

In Schweden wollten die Jesuiten, mittelst einer dem Klerus aufgedrungenen Liturgie und mit Hilfe der von ihnen geleiteten Könige Johann und Sigismund, den Katholizismus wieder einführen. Sigismund verlor darüber den Thron und sie selber wurden für immer ausgetrieben. In Rußland unternahmen sie es, durch ihr Werkzeug, den falschen Dimitri, polnischen Einfluß zur Herrschaft zu bringen, Reich und Volk dem römischen Stuhl zu unterwerfen; aber ihr Proselyt und Schützling ward erschlagen und sie mußten aus Rußland entweichen. In Polen haben sie lange Zeit die Könige, den hohen Klerus, den Adel beherrscht und geleitet, und Polen ist zu Grunde gegangen. In Portugal hatten sie den König Sebastian völlig in der Hand; er hat in Afrika, in Folge eines von religiösem Enthusiasmus ihm eingegebenen thörichten Feldzugs sein Leben und sein Heer verloren und dadurch Portugal in einen Abgrund von Unheil und Verfall gestürzt, aus dem es sich nie wieder zur früheren Blüthe zu erheben vermochte. Die Jesuiten haben dann die spanische Herrschaft über Portugal gepflegt und gefördert, und auch diese ist bald gefallen. Und da sie nachher wieder mächtig wurden durch die ihrer Seelenleitung untergebenen Monarchen, so ist das Land durch quälerische Mißregierung in einen Verfall geraten, der noch immer nachwirkt.

In Frankreich waren die Jesuiten die Gewissensräte der Bourbons; ihre Beichtkinder, der XIV. und der XV. Ludwig, haben die Schicksale der Dynastie und die Revolution des Volkes vorbereitet und, man darf sagen, unabwendbar gemacht; denn der tiefe Verfall des Landes, die Verwahrlosung des größten Teiles der Nation und die vom Hofe aus verbreitete Sittenlosigkeit haben den ersten großen Umwälzungen in Frankreich jenen destructiven Charakter aufgedrückt, welcher bis heute die Nation zu genesen verhindert hat. Und hier muß auch von der französischen Kirche gesagt werden, daß die Jesuiten es waren, welche, durch ihren Einfluß auf das Gewissen der Herrscher und ihre Handhabung des königlichen Patronats, diese Kirche zerrüttet und entgeistet haben, so daß sie im 18. Jahrhundert dem Voltairianismus kraftlos gegen-

über ſtand, und ſchon im Zerfall begriffen war, ehe die Revolution ſie vollends ſtürzte.

Dieſem Orden iſt nun auch die Pflege, Hut und Fortbildung der vatikaniſchen Glaubensartikel mit ihren dogmatiſchen Konſequenzen vorzugsweiſe anvertraut; er hat Vaterpflichten an denſelben zu erfüllen, denn er iſt es, der dieſe Dekrete erdacht, entworfen, ausgefeilt hat, wenn auch unter der Beihilfe einiger Biſchöfe.

Buchdruckerei Richard Hahn, Leipzig.

books2ebooks.eu

www.books2ebooks.eu

books2ebooks.eu

BSB Bayerische StaatsBibliothek